

Ein Mensch, der niemals aufgibt

Literaturhaus: Ulrike Draesner stellt ihren Roman über den Dada-Künstler Kurt Schwitters vor

VON BRIGITTE SCHMITZ-KUNKEL

„Ulrike ist weg“, konstatiert Thomas Böhm einmal, doch den Rest des Zoom-Gesprächs bestreiten Ulrike Draesner und der Literaturfachmann mit inspirierender Präsenz. Es geht um „Schwitters“, den berühmten Dada-Künstler aus Hannover, dessen turbulenter Biografie sich Draesner in einem fulmi-



„Denn Kunst ist nichts anderes als die Gestaltung mit beliebigem Material“

Kurt Schwitters verarbeitete auch Porridge.

nanten, bereits mit dem Bayerischen Buchpreis ausgezeichneten Roman nähert. Das Schönste daran: Draesners Sprachwitz und die hakenschlagende Erzählfreude stehen der von Kurt Schwitters in nichts nach.

Warum ein Roman und kein Sach- oder Künstlerbuch, fragte sich Ulrike Draesner selbst – weil Freiräume in den Fakten eben auch das Schreiben über eine historische Figur befreien.

Kurt Schwitters, 1887 als Sohn gut situiertem Kurzwarenhändler geboren, Dichter des Dada-Lautgedichts „Ursonate“ und Erbauer des mehrstöckig wuchernden, begehbaren Skulpturgebildes „Merzbau“ in der Familienvilla, erlebte mit der Verfemung durch das nationalsozialistische Regime als „entart-



Das Sprengel Museum in Schwitters Geburtsstadt Hannover schuf eine Rekonstruktion vom „Merzbau“.

Foto: dpa

tet“ den ersten Bruch. Als Sohn Ernst als Mitglied einer kommunistischen Jugendgruppe das Land verlassen muss, überlegen Kurt und seine Frau Helma, wer den Minderjährigen begleiten, wer bleiben soll.

In diesem Moment, wo „die etablierte Identität Schwitters „erstmalig rissig wird“, setzt Draesners Roman ein, und sie begleitet den 49-Jährigen in ein Exil voller Katastrophen: Der Übersiedlung von Vater und Sohn nach Norwegen 1937 folgt nach der deutschen Besetzung des Landes die Flucht weiter nach England, die Internierung

in einem Lager, Neustart in London, Hunger, Armut, Fremdheit, Helmas Krebstod in der Heimat, alles Hab und Gut dort zerstört. Als er 1948 mit 60 Jahren entkräftet in England stirbt, hat Schwitters noch acht Zähne.

Und dennoch: Kurt, längst als „Körrt“ assimiliert, arbeitete stets weiter, zog mit seiner späten Liebe Wantee in den Lake District, baute wieder einen „Merzbau“. „Dass dieser Mensch auch unter widrigsten Umständen nicht aufgibt, hat mich am meisten beeindruckt“, erklärt Ulrike Draesner. Im Lager baute er voller Humor an Porridge-

Skulpturen, auf dem Fluchtschiff nach England bog er aus Draht Figürchen, die er dann – Ausdruck seltener Selbstbestimmung – in die Fluten warf. Wie wesentlich Kunst für das (Über-)Leben und die Würde der Menschen ist, zeigen für Draesner die scheinbar so nutzlosen Dada-Arbeiten – frühe Vorläufer der Pop Art.

Aufmerksam wurde die Autorin, Lyrikerin, Essayistin und Übersetzerin auf Schwitters per Zufall 2015 in Oxford, wo sie als Schreibexperiment einen Text auf Englisch verfassen wollte. Am Ende war „Schwitters“ in

zwei Sprachen geschrieben, ohne definierbares Original hin- und herübersetzt und für die Studenten der Professorin am Deutschen Literaturinstitut Leipzig ein Exempel für die „Bedeutung von Ein- und Mehrsprachigkeit“.

„Aus einem Absatz Draesner lässt sich eine ganze Doktorarbeit machen“, so Böhm bewundernd über die vielschichtige Erzählweise der 59-jährigen Autorin, die noch im originellen Um-schlag einen „poetologischen Fahrplan“ dazu zaubert, „wie man ein Leben erzählt“. Mit ihrem Kurt, Körrt, Truk ist Draes-

ner, die selber großartig aus ihren Texten liest, per freundlichem Du und „schwitters“ auch seinem Sohn und der lebensklugen Helma („für mich die größte Entdeckung bei der Recherche“) eigene Stimmen zu.

Flucht als sich vererbendes Trauma, Sprachverlust und das Zerbersten der Identität sind nach dem Roman „Sieben Sprünge vom Rand der Welt“ erneut Draesners Thema; für 2022 ist ein dritter Roman dazu geplant.

Ulrike Draesner: Schwitters. Penguin, 480 S., 25 Euro

Türöffner für Nachwuchs

„Cologne Composer Corner“ der WDR Big Band mit jungen Talenten

VON MATTHIAS CORVIN

„Es ist schön, mal seinem einstigen Professor Einsätze geben zu dürfen!“, bringt es Trompeter Pascal Klewer auf den Punkt. Noch kürzlich studierte der 24-Jährige beim Kölner Hochschulprofessor Andy Haderer, jetzt steht er als Bandleader vor der WDR Big Band, in der Haderer Trompete spielt.

Ausgewählt wurde Klewer für das Projekt „Cologne Composer Corner“. Im ersten Konzert dürfen sich eine Absolventin und drei Absolventen der Hochschulen in Köln und Essen mit Kompositionen, Arrangements und solistisch präsentieren.

Da Pascal Klewer selbst eine Big Band hat, übernimmt er in diesem Stream größtenteils auch die Leitung. Und er beweist sich als fortschrittlicher Jazzler. In seinen Arrangements nutzt er gerne ungewöhnliche Klänge, mischt etwa Flöten, Klarinetten,

Flügelhörner und Tuba im Stück „Wo sich die Tür schließt“. Seine Soli auf der Trompete sind expressiv gestaltet, ganz im Geist der Avantgarde.

Gegenstück zu ihm ist der 29-jährige Trompeter Maik Krahl, der eher „cool“ spielt. Geradezu smooth und entspannt klingt seine mehrteilige Komposition „Opening/Tangent to Tango“. Sie ist dabei nicht weniger kunstvoll gestaltet.

Dieses Stück und auch Krahl von Billy Test am E-Piano begleitete Jazzrock-Nummer „Big Adventures“ arrangierte und dirigierte Bundesjazzorchester-Leader Ansgar Striepens, seines Zeichens der künstlerische Kurator des Projektes.

Spannend, wie unterschiedlich die vier Musiker Jazz-Komposition und Arrangement doch verstehen. So folgt die Posaunistin Carla Köllner (28) in ihrer Ballade „Minolla“ einer ausgeklügelten Dramaturgie bis hin zu ei-



Auch als Solist im Einsatz: Pascal Klewer. Foto: Thomas Brill/WDR

nem strahlend aufgezogenen Trompeten-Klang. Und Multi-Holzbläser-Spezialist Johannes Ludwig (33) beweist in seinem Stück „Conspiracy Dance“ auf dem Sopransaxofon, wie quirlig und arabisch Melodiespiel im Jazz auch mal sein kann.

Einig sind sich alle in ihrer Begeisterung, endlich mal wieder mit einer Big Band musizieren zu dürfen. Gerade Nachwuchskünstler in der Startphase ihrer Karriere leiden extrem unter der aktuellen Situation, die ja kaum Live-Präsenz ermöglicht.

Aus dem Rahmen gefallen?

„Nobodyframe“: Online-Präsentation der neuen Produktion von Din A13

VON THOMAS LINDEN

Vorurteile sind wie Rahmen, in die man das Bild einer Persönlichkeit einpassen und dann wegstellen kann. Aber was geschieht, wenn es keine Rahmen gibt? Immerhin können sie auch den Blick auf das Bild schärfen, das in ihnen gefasst ist. Gerda König hat mit Kübra Sekin und drei Tänzerinnen ihres Ensembles Din A13 (Katrin Kats, Camilla Pölzer, Charlotte Virgile) zur Musik von Markus Reyhani eine digitale Reflexion über das Spiel mit Perspektiven entwickelt, die sie jetzt Online zeigte.

Die Kamera gleitet in „Nobodyframe“ immer wieder über Haut und Körperteile, die sich kaum identifizieren lassen. Dort, wo es keine Grenzen gibt, existieren auch keine Formen. Ein Bauchnabel wird zum Fixpunkt, nachdem er von schwarzem Klebeband markiert wurde. Ein Nabel ist vermeintlich ein Loch, hinter dem sich das Nichts erstreckt. Hier wechselt die Ka-

mera jedoch um 90 Grad, um von oben auf das Geschehen zu blicken. Eine Perspektive, in der die Köpfe und Körper der Tänzerinnen flach wie große Flecken wirken.

Die Bewegungen des Trios zwischen den Rahmen werden zu einem Spiel mit der Aufmerksamkeit. Und es stellen sich unablässig Fragen zu Perspektiven und Erwartungen. Das Analoge spielt mit dem Abstrakten.

In der Vergangenheit hat Gerda König konsequent die Brücke von der Bühnen-Performance in die digitale Welt geschlagen. In „Nobodyframe“ demonstriert das Künstlerinnenkollektiv, mit dem sie arbeitet, wie Körper und Tanz zu Hauptdarstellern im elektronischen Bild werden können. Was hier als Fingerübung angelegt ist, könnte zu einer größeren Kooperation zwischen Tanz und Bildkunst ausgebaut werden.

Weitere Online-Termine in Planung, Infos über www.din-a13.de